

Nils Aschenbeck  
Agent wider Willen

Nils Aschenbeck

# Agent wider Willen

Frank Lynder, Axel Springer  
und die Eichmann-Akten

**marixverlag**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Abbildungen und Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs zu speichern oder mit Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

© by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2012

Dieses Werk wurde vermittelt durch  
die Literaturagentur Swantje Steinbrink, Berlin

Lektorat: Dr. Wanda Löwe, Berlin

Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH

Bildnachweis:

Die Umschlagabbildung zeigt Pierre Pabst, Frank Lynder und Axel Springer  
im Juni 1976, Unternehmensarchiv Axel Springer AG, Berlin

Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz

Gesetzt in der Franklin Gothic

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Ulm

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-294-7

[www.marixverlag.de](http://www.marixverlag.de)

# Inhalt

Zum Buch . . . . .	7
Dank . . . . .	9
Köpfe in der Charité . . . . . <i>Gleich nach dem Krieg. – Berlin.</i>	11
Reise durch ein zerstörtes Land . . . . . <i>Nach dem Krieg. – Von Berlin über Bremen weiter nach Hamburg.</i>	16
Ein Verleger aus Hamburg . . . . . <i>Nach dem Krieg. – Sylt.</i>	22
Brief aus der Fleet Street . . . . . <i>1946. – Berlin.</i>	28
Haus am Hohenzollernplatz . . . . . <i>1946. – Berlin.</i>	36
Frau Lila . . . . . <i>1916 und später. – Bremen.</i>	40
Die Demütigung . . . . . <i>1934 bis 1935. – Bremen.</i>	44
Die Buchhandlung wird 'arisch' . . . . . <i>1935. – Bremen.</i>	50
Ein Freund der Familie . . . . . <i>1935. – Vor Ålesund, Norwegen.</i>	54
Die Ausreise . . . . . <i>1938. – Bremen. Bentheim.</i>	63
Robert Maxwell plant sein Imperium . . . . . <i>Winter 1946. – Berlin.</i>	68
Johannas Porträt . . . . . <i>Winter 1946. – Bremen.</i>	76
Im Zoo . . . . . <i>1947. – Berlin.</i>	83
London . . . . . <i>1938. – London.</i>	87
Hot Jazz in the Church . . . . . <i>Sommer 1940. – Einmal Frankreich und zurück.</i>	97
Abendbrotparties . . . . . <i>1949 bis 1952. – Berlin. Hamburg.</i>	113
Schmidt und Schmidtchen . . . . . <i>1954. – Hamburg.</i>	120

Inge . . . . .	126
1955. – Hamburg.	
Reise nach Jerusalem . . . . .	130
1957. – Hamburg.	
Landhaus, Pool und Hollywoodschaukel . . . . .	138
1957. – London. Esher.	
Delmer braucht Geld . . . . .	143
1960. – Esher.	
Dear Beryl . . . . .	147
25. Januar 1940. – 125 Ember Lane, London.	
Schwarze Propaganda . . . . .	150
September 1941. – London. Aspley Guise.	
Vögeln und ficken . . . . .	158
1942. – Aspley Guise.	
Nachricht aus Theresienstadt . . . . .	171
Februar 1943. – London. Hamburg.	
Eichmann-Prozess . . . . .	175
1961. – Jerusalem.	
Warum sie morden . . . . .	184
1961. – Jerusalem. Esher.	
Leptosomer, von grazilem Körperbau . . . . .	193
1960er Jahre. – Hamburg.	
Kann ein Gerücht die DDR stürzen? . . . . .	202
1969. – Berlin.	
Das Haus am Öresund . . . . .	209
1970. – Kopenhagen.	
Der Anschlag . . . . .	214
1972. – Hamburg.	
Axel aus der Luft . . . . .	225
1970er Jahre. – Ålesund, Norwegen.	
Auf Schierensee . . . . .	231
1970er Jahre. – Schierensee, Schleswig-Holstein.	
Franks Geheimnisse . . . . .	239
1980er Jahre. – Berlin.	
Rote Rosen von Axel . . . . .	246
Mai 1984. – Schierensee. Westensee.	
Und so ging es weiter ... . . . . .	252
Nachwort: Auf der Suche nach meinem Vater und meiner Mutter . . . . .	256
von Libby Ainley	
Literatur und Quellen . . . . .	285

# Zum Buch

*Frank Lynder alias Franz Leuwer wurde 1916 in Bremen geboren und ist 1984 in Kiel gestorben. Das Leben hat ihn von Bremen nach London, von Hamburg nach Kopenhagen und von Jerusalem nach Berlin geführt. Frank Lynder war Buchhändler, Journalist – und Agent im Auftrag der britischen Krone sowie im Auftrag von Axel Springer.*

*Frank Lynders Geschichte, die ich erzähle, ist im Grunde wahr. Die Orte, die Daten und die Namen der handelnden Personen stimmen, sind recherchiert, so gut es ging. Mit kleinen Ausnahmen und manchen Verkürzungen: Die erste Begegnung von Springer und Lynder ist nicht belegt, könnte sich aber so zugetragen haben. Ob das schon legendäre Rolling-Stones-Gerücht von Lynder gestreut wurde, muss eine reizvolle Vermutung bleiben. Lynders erste Tage im Nachkriegsdeutschland habe ich auf Berlin konzentriert. Fiktiv sind die meisten Dialoge (sofern es nicht Aufzeichnungen gibt); dennoch entsprechen die Gespräche dem historischen Rahmen – sie sind so oder ähnlich geführt worden.*

*Der Text ist in einzelne Passagen gegliedert, die wie Schlaglichter Franz Leuwers alias Frank Lynders Leben beleuchten. Bei einem Protagonisten, der »undercover« gearbeitet hat, bleiben naturgemäß manche Details verborgen. Gerade in seiner Beziehung zu Axel Springer gibt es offene Fragen. Hier*

wird der Leser ermutigt, zwischen den Zeilen zu lesen. Das Buch gibt Hinweise, legt Fährten ...

Gelegentlich kommt Lynder selbst zu Wort – mit Sätzen und Passagen aus seiner unvollendeten Autobiographie. Um die Aussagen dem Duktus des Buches anzupassen, habe ich seine Rede behutsam in die Präsensform überführt. Zwei seiner Briefe – an seine erste Frau und an seine Schwester – sind im englischen Original wiedergegeben, da sie durch eine Übersetzung ihren Charakter verloren hätten.

Dieses Buch ist eine Biographie. Doch die zutage tretenden Fakten wurden von mir so gebürstet, dass aus einem tatsächlich gelebten Leben ein Roman wird, angefüllt mit dekorativen Fiktionen. Genauso ist auch Frank Lynder in seinen Büchern vorgegangen – »Warum sie morden« und »Spione auf Helgoland«. Ich denke und hoffe, dass Lynder dieses Buch, das von ihm handelt, in seiner Art und seiner Aussage gemocht hätte.

Vorsicht: Das Buch hat nicht den Anspruch, reine Wahrheit wiederzugeben; es gibt vielmehr ein Bild der Wahrheit, durchaus gebrochen und manchmal mit einer von der Vorlage abweichenden Belichtung. Es enthält Verkürzungen und auch strittige Interpretationen. Das Buch sollte folglich mehr als Roman gelesen werden denn als Geschichtsbuch.

Der Text beginnt im Jahr 1945 in Berlin, im 29. Lebensjahr von Lynder. Kursiv gesetzte Rückblicke erschließen die Jugend und die junge Erwachsenenzeit des Protagonisten.

# Dank

Ich bin vor allem den Töchtern von Frank Lynder zu großem Dank verpflichtet, besonders Libby Ainley, die mich bei der Recherche zu dem Buch in jeder Beziehung unterstützt hat. Ohne ihre Hilfe hätte das Buch nicht geschrieben werden können. Ich danke für Auskünfte und Hintergrundgespräche zudem Volker Hansen, Peter Tamm, Rolf Michael Bernhard, Peter Bernhard, Andreas Millies, Heinz Starkulla, Klaus Wiegrefe, Knud Piening (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes), Rainer Laabs (Unternehmensarchiv Axel Springer AG), Roberto Welzel (BStU), Felix Delmer, Günther Eisenhauer, Ursula Neumark, Familie Plückebaum (Buchhandlung Leuwer) und Kristina B., die das Andenken an Frank Lynder stets hochgehalten und seinen Nachlass gepflegt hat. Frau Elisabeth Klatte bin ich zu Dank verpflichtet, da sie mir schon vor Jahren das Thema erschlossen hat.

## Köpfe in der Charité

Der Wärter hebt die Deckel von den Kübeln. Eine nackte Glühbirne beleuchtet den weiß gefliesten Raum, flackert, erlischt kurz und brennt dann gleißend hell: Abgetrennte Köpfe schwimmen im Wasser. Verklebte, nasse Haare. Graues, altes Fleisch. Augen gucken nach oben, zur Seite. In jedem Kübel schwimmen sechs, sieben oder acht Köpfe. Konserviert in Salzlauge.

»Wurden von der Guillotine abgeschlagen«, erzählt der Wärter. »Politische, vielleicht Kommunisten.« Tom Delmer wendet seinen Blick ab, aber Frank Lynder starrt in die Fässer, sucht die Blicke der namenlosen Toten. Der Wärter nimmt ein Holzbrett, eine Art Ruder, und dreht damit die Köpfe. Sie tauchen auf und unter – wie Äpfel in einer Gartentonne.

»Wo kommen die her?«, fragt Delmer den Wärter, der sie in den Keller der Charité geführt hat.

»Plötzensee. Wir haben immer die Köpfe der Verurteilten bekommen«, sagt der kleine Mann, der sich stolz »Sozialdemokrat« tituliert. »Für die Studenten. Anatomie. Sie wissen schon.«

Delmer kennt die Deutschen, er kennt sie zu gut und er mag sie nicht. Das ist typisch. Die Köpfe der Hingerichteten landen auf den Seziertischen. So etwas können nur die Deutschen, denkt er. Deutsche Perfektion.

Delmer schüttelt den Kopf, sagt aber nichts.

»Den Professoren ist es ja egal, wo die Leichen herkommen, wissen Sie. Hauptsache Kopf. Ja klar, manche von denen sind Nazis, jetzt vielleicht nicht mehr, aber sie waren welche«, behauptet der Wärter. Er fühlt sich wenige Monate nach Kriegsende wie ein Widerstandskämpfer, der den britischen Rettern die Schrecken der Machthaber offenbart, der ihnen heimlich die Verliese öffnet.

Frank Lynder kann seinen Blick immer noch nicht von den Kübeln lassen, in denen der Mann rührt. Er denkt an seine Mutter, die in Theresienstadt gestorben ist. In den Tod getrieben und dann in ein Massengrab geworfen. Oder haben sie sie auch seziert? An ihrem ausgemergelten Körper experimentiert? Liegt ihr Kopf in einem Kübel?

Den Anruf des Wärters hatten sie in der Redaktion des *German News Service* empfangen. Lynder informierte Delmer, seinen Chef, seinen Lehrer. Beide sind vom Geheimdienst gekommen und beim Journalismus gelandet – eine Rückkehr in das richtige Leben. Die halbe Abteilung ist inzwischen in Berlin gestrandet und befindet sich auf der Suche nach den großen Geschichten.

Frank ist froh, dass Tom, der ihn in den Dienst geholt hat, der ihm alles beigebracht hat, dabei ist. Die Köpfe starren ihn an, geben ihm die Schuld.

»Die ganze Scheiße muss aufhören«, murmelt Delmer. Und lauter: »Wir machen eine große Sache. Da können sich die Herren Professoren und die Herren Charité-Chirurgen schon mal warm anziehen ...«

Der Wärter nickt eifrig.

»... glauben wohl, dass sich nichts geändert hat. Verwertung des Wertlosen oder so. Aber in der Demokratie gibt es andere Regeln! Es sind doch ... Köpfe von Helden!«

»Richtig, richtig!«, stimmt der Wärter zu. Lynder beobachtet ihn misstrauisch. Alle Deutschen geben sich plötzlich als

Antifaschisten. Und doch wurde seine Mutter ausgeraubt, gedemütigt und ermordet. Er muss gegen ein Gefühl der Übelkeit kämpfen.

Lynder berichtet über die Köpfe für den *News Service*. Sein Kollege Arno Scholz bringt einen Leitartikel im *Telegraf*, Delmer berichtet im *Express*. Ein erster großer Skandal im Nachkriegs-Berlin, der dazu führt, dass die sterblichen Überreste der Hingerichteten doch noch beerdigt werden.

Im kriegsverwundeten Deutschland liegen die Themen auf der Straße. Frank Lynder verbringt ein oder zwei Tage im Berliner Büro, den Rest der Woche ist er unterwegs. Er fährt als Berichterstatter zu den Nürnberger Prozessen, dann in das zerstörte Köln, nach Frankfurt und vor allem nach Hamburg. Die Presseagentur hat ihm einen Wagen mit Fahrer gestellt, manchmal begleitet ihn auch ein Fotograf.

Seit dem Besuch im Charité-Keller sind drei Tage vergangen. Lynder sitzt am Schreibtisch, die Füße auf der Tischplatte. Vor ihm steht ein Bild seiner Tochter Annabel. Für sie muss ich erfolgreich sein, denkt er. Für sie muss ich Karriere machen. Karriere im zerstörten schmutzigen Berlin. Karriere in einem Land, dem ich den Rücken gekehrt hatte, von dem ich nichts mehr wissen wollte.

»Hey, Frankie«, ein Mann betritt die Redaktion, Mitte 40, groß und schlaksig.

»Peter! Was? Suchst du ein Thema?«

»Hab die Nase voll vom Wanderprediger-Job. Renne durch die Redaktionen und muss den Leuten guten Journalismus beibringen. Die in London stellen sich das so einfach vor. Von der schwarzen zur weißen Propaganda. Aber die deutschen Kollegen stöhnen schon, wenn sie mich sehen. Die können die Vorträge nicht mehr hören ... Gerede von

Demokratie und so weiter. Nein, keine Lust. Ich will richtig schreiben.«

»Krimis, ich weiß schon«, Frank lacht und zündet sich eine Pfeife an. Peter Seckleman hat vor dem Krieg populäre Krimis geschrieben, Massenware. 1937 hat er in London eine literarische Agentur gegründet, natürlich die falsche Zeit, um mit dieser Geschäftsidee erfolgreich zu werden. »Als ob das besser ist als ordentliche, saubere, scharfe Propaganda.«

Seckleman lässt sich auf den Besucherstuhl fallen. »Nach diesem Scheißkrieg habe ich keine Lust auf Verbrechen, das kannst du mir glauben. Alles, was ich mir ausdenken könnte, ist doch nicht halb so dramatisch wie das wirkliche Leben. Nein, nein. In dem Buch geht es um die Mythologie. Spielt in Griechenland. Ich muss nach Griechenland, recherchieren.«

»Du bist gut. Hier lebst du im Zentrum des Geschehens. Hier kannst du so viel erleben, dass du darüber einen Haufen Bücher schreiben kannst. Müssen ja keine Krimis sein. Wie wärs mit Liebesgeschichten zwischen den Ruinen ...?«

»Mir ist es ernst. Die Menschen hausen im Dreck und denken nur noch ans Überleben. Wenn es sein muss, fressen sie sich gegenseitig. Das soll das echte Leben, Berlin das Zentrum der Welt sein? Nein, nein, es ist die Gosse der Welt. – In Griechenland existieren andere Werte, hohe Werte.«

»Klar. Vor paar tausend Jahren. Aber inzwischen findest du da Schafhirten und Olivenbauern. Hör mir auf mit deinen Werten.«

»Nein, nein, Frankie, ich habe mich entschieden. Ich muss raus hier.«

»Komm, wir gehen was trinken. Hier ist die Luft zu trocken.« Frank erhebt sich. »Wir trinken auf die alten Zeiten ... Als wir unseren Feind kannten. Als wir noch wussten, was zu tun ist.«

»Trinken ist immer gut.« Seckleman erhebt sich ebenfalls. »Übrigens, ich hab eine Wohnung. Kann das Hotel verlassen.«

»Wo?«

»Beste Lage, Zehlendorf. Direkt am Bahnhof Nikolassee. Da haben wir Villen beschlagnahmt. Ich denke, für dich haben wir auch Platz.«

»Ich dachte, du bleibst in Hamburg.«

»Ist noch nicht raus. Jetzt bin ich erst mal hier, dann vielleicht Hamburg ... mal sehen. Ist ja nicht meine Entscheidung.«

Frank Lynder und Peter Seckleman haben sich beim britischen Militär kennengelernt. Lynder hat es Seckleman zu verdanken, dass er zum Geheimdienst geholt wurde. Sein größtes Glück in einer schweren Zeit. Peter Seckleman wird sein Bruder, dem er blind vertrauen kann, Tom Delmer, der Meister, wird sein Vater. Einmal nennt Lynder den aus Australien stammenden Delmer »meinen Gott« – und er sagt es, ungewöhnlich für Lynder, ohne eine Spur von Ironie.

Nach dem Krieg.  
Von Berlin über Bremen weiter nach Hamburg.

# Reise durch ein zerstörtes Land

Frank Lynder, ein abgemagerter junger Mann mit kurzen drahtigen Haaren, sitzt in seinem Zimmer am Kurfürstendamm. *Hotel am Zoo*. Bald werde ich ausziehen, denkt er und weiß nicht, ob er es bedauern oder ob er sich freuen soll. Das Hotel ist fest in britischer Hand und bietet, einerseits, alle Annehmlichkeiten. Er muss nur zum Telefonhörer greifen und bekommt den Whisky aufs Zimmer. Oder ihm wird das Frühstück gebracht, wie heute. Andererseits bleibt ein Hotel ein Hotel. Für seine Frau und seine Kinder, die er bald holen will, wäre eine richtige, ordentliche bürgerliche Wohnung besser.

Zu viele komische Typen treiben sich auf den Hotelfluren rum. Alle, die etwas werden wollen, suchen die Nähe der Engländer. In den Zimmern und in der Lobby werden Lizenzen besprochen und Geschäfte vereinbart – lange bevor die Verträge in den Amtsstuben Siegel bekommen.

Lynder ist als Mitglied der *Allied Control Commission* zuerst nach Hamburg und dann nach Berlin gekommen. Sein Team vergibt Lizenzen an Verlage und Zeitungen. Zu seinen Aufgaben gehört es, die Antragsteller zu prüfen. Gehörten sie der NSDAP an? Hatten sie sich irgendeines Verbrechens schuldig gemacht? Seine Karteikästen, in denen viele tausend Deutsche dokumentiert sind, stehen jetzt in Berlin. Er und die

ehemaligen Mitglieder des Delmer-Teams sprechen perfekt Deutsch. Und sie haben in den langen Kriegsjahren gelernt, die Deutschen zu verstehen. Frank Lynder, Peter Seckleman, Otto John, Ellic Howe, Tom Delmer und ein paar andere sind Experten für deutsche Befindlichkeiten, aber auch für deutsche Tricks und deutsche Ausreden.

Heute, am 18. August 1945, erst wenige Wochen nach Ende des Krieges, genießt er das Frühstück, läßt sich viel Zeit: Rührei, Schinken, sogar ein Stück Melone, das er als Gegenleistung für eine Zigarette bekommen hat. Er weiß, dass ihm die nächsten Tage nicht leichtfallen werden. In Bremen kommen die Erinnerungen hoch, da kann er sicher sein. In Bremen hat er seine Mutter zurückgelassen. Sie den NS-Verbrechern überlassen.

10.22 Uhr. Lynder kommt durch die Drehtür des Hotels, ein Wagen bremst scharf direkt neben ihm auf dem Kurfürstendamm. Der Fahrer springt raus, umrundet die Limousine und öffnet die Beifahrtür.

»Wir fahren erst nach Zehlendorf, Hohenzollernplatz. Da wartet Seckleman«, sagt Lynder, nachdem er sich auf den Rücksitz fallen gelassen hat.

»Alles klar, Chef.«

Der Fahrer lenkt den Daimler über notdürftig geräumte Straßen und über die Avus nach Zehlendorf. Hier sieht Lynder kaum noch zerstörte Häuser. Manche Straßen sehen so friedlich aus, als ob es den Krieg nicht gegeben hätte.

Seckleman steht schon auf der Straße, im leichten Sommermantel, mit hellem Hut, und winkt ihnen zu. Neben ihm steht ein Mann mit einem schwarzen Koffer, der Fotograf des *News Service*.

Als alle im Wagen sitzen, sagt Lynder: »Schön hier. Hast du die Wohnung für mich freigehalten?«

»Alles geregelt! Die Deutschen sind draußen. Haben natürlich mit Tricks versucht, zu bleiben.«

»Klingt, als ob du Mitleid hättest«, bemerkt Frank und guckt Seckleman prüfend und amüsiert an.

»Ist doch alles ungerecht! Krieg – eine unendliche Abfolge von Ungerechtigkeiten! Und jetzt, wo er vorbei ist, hört es nicht auf.«

»Klar. Aber irgendwo müssen wir schließlich wohnen. Und ohne uns bekommen die Deutschen das nicht auf die Reihe, Demokratie und so.«

Die Fahrt dauert fast den ganzen Tag. Immer wieder müssen sie die Autobahn verlassen, da Bombentreffer die Fahrbahn beschädigt haben. Außer ihnen sind nur wenige Automobile unterwegs.

In Bremen fahren sie durch grüne Alleen. Hübsche Reihenhäuser an beiden Seiten, Menschen auf den Straßen. In so einem Haus hat er mal gelebt.

Der erste Eindruck, den die östliche Vorstadt vermittelt, trägt. Als sie die Innenstadt erreichen, treibt ihnen der Wind den Staub der Trümmer entgegen. Es riecht nach Tod, noch immer.

Bis zur Buchhandlung in der Obernstraße stehen die meisten Häuser. Aber mit dem Gebäude der *Buch- und Kunsthandlung Leuwer*, mit dem, was von dem viergeschossigen Geschäftshaus mit Renaissancegiebel übriggeblieben ist, beginnt ein riesiges zerstörtes Gebiet: Obernstraße, Brill, runter bis zu den Häfen. Die Kaufhäuser *Leffers*, *Wallheimer* und *C&A* sind zerstört.

Lynder klettert in den Trümmern der Buchhandlung herum. Das sollte einmal seine Zukunft werden. Bis die Deutschen alles ruiniert haben.

»Britische Bomben«, behauptet Seckleman. »Wir waren es. Wir haben das angerichtet.«

Lynder schweigt. Er zieht ein nasses Buch aus den Trümmern. »In der Wunderwelt der Arktis«. Erschienen bei *Leuwer* 1927.

Von der Stadtwaage, einem Haus der Weserrenaissance, ist nur die Fassade geblieben. Das Kaufhaus *Karstadt*, von Schwager Fritz errichtet, steht noch. Aber es ist eine leere Hülle: das Innere verbrannt, verkohlt, die Treppen eingestürzt.

Danach gehen sie in die Böttcherstraße. Auch hier hängt noch Brandgeruch in der Luft. Hinter den Fassaden liegen verkohlte Räume. Am *Haus Atlantis* ist die germanische Gottheit, die der Kaffeekaufmann Ludwig Roselius aufhängen ließ, verbrannt. Um den Götzen, denkt Lynder, ist es nicht schade.

An der Weser suchen sie zwischen den Trümmern nach Steinen. Lynder will ein Stück Bremen mitnehmen, ein Stück der schönen Vergangenheit, ein Fragment der Erinnerung. Er hebt eine kleine Scheibe bemaltes Glas vom Boden.

»Schau, Peter! Die Decken sind geborsten, die Wände zusammengefallen, aber diese Scheibe hat das Inferno überstanden, ohne Schaden!«

»Wir sind wie Amerikaner«, behauptet Seckleman. »Spazieren durch die Trümmer und suchen nach Souvenirs.«

»Komm. Ich muss dir das Rathaus zeigen. Ist das beste Stück der alten Stadt.«

Die Türen stehen offen. Das Renaissance-Rathaus ist das einzige Bauwerk, das neben dem Dom noch steht. Bedienstete hängen riesige Bilder an die Wand in der oberen Halle. Die Bilder waren im Krieg evakuiert und sind nun zurück.

Lynder erlebt die Stadt wie im Traum. Er erkennt Bremen wieder, die Stadt, die er 1938 verlassen hat, aber sie ist doch ganz anders. Keine bekannten Gesichter, keine früheren Kollegen. Ist vielleicht gut so, denkt er, dass ich mich nicht unterhalten muss, dass mir nicht ehemalige Nazis oder Mitläufer ihr Leid klagen oder sich gar als Widerstandskämpfer gerieren.